

Walter Kempowski – Literatur als Erinnerung

„Große Kraft bei nachlassenden Kräften“, notiert Walter Kempowski am 31. Dezember 2001 in sein Tagebuch¹. Zu diesem Zeitpunkt ist sein Hauptwerk, das seinen Nachruhm bereits zu Lebzeiten gesichert hat, erschienen: „Das Echolot“, eine kollektive Chronik der Jahre 1943 und 1945, acht Bände, in denen sich die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts katastrophisch konzentriert. Gleichwohl reicht die Kraft, zwei Romane folgen und drei Tagebuchbände, die aus einem gewaltigen, noch unpublizierten, autobiographischen Konvolut stammen. Kein Autor der jüngeren deutschen Literatur hat sich so intensiv und extensiv den Zeugnissen seiner Zeit, den eigenen und den fremden, gewidmet wie Walter Kempowski. Der große deutsche und europäische Chronist ist am 5. Oktober 2007 gestorben.

Das Echolot hat Kempowski zu einem geachteten Autor gemacht. Lange Zeit galt er als in die Literatur verirrter Archivar, als besserer Unterhaltungsschriftsteller; seine „Chronik des deutschen Bürgertums“, bestehend aus fünf Romanen (1971–1984), die die Lebensläufe einer Rostocker Reederfamilie vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in die 50er Jahre nachzeichnen, hatte den Ruf eines gefälligen Erzählers etabliert, der den bürgerlichen Alltag im autoritären Staat detailverliebt zu beschreiben weiß, Klischees und Sentenzen eingeschlossen, Erinnerung als Familienalbum. Wie groß muß seine Genugtuung gewesen zu sein, als im November 1993 die erste Lieferung des „Echolots“ erschien und die Kritik, fast ausnahmslos vom *erinnerungsliterarischen* Rang des Werkes überzeugt, „eine der größten literarischen

Leistungen der Literatur unseres Jahrhunderts“ bewunderte². Kempowskis Opus magnum überführt das Zeitzeugengedächtnis derer, die Krieg und Holocaust, Flucht und Vertreibung erlebt haben, in das kulturelle Langzeitgedächtnis und vermittelt die „Geschichte im Gedächtnis“³ zwischen den Generationen. Wie sehr uns Kempowski Erinnerung als kulturelle und literarische Gedächtnisleistung bewußt gemacht hat, zeigte eindrücklich die Berliner Ausstellung „Kempowskis Lebensläufe“ (2007).

Immer geht es dabei auch um die eigene Geschichte. Die Keimzelle von Kempowskis Erinnerungsliteratur ist das Gedächtnisraining in der Einzelhaft von Bautzen. Wegen vermeintlicher Spionage wurde der 1929 als Sohn eines Rostocker Reeders geborene Walter Kempowski drei Jahre nach Kriegsende vom sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Haft verurteilt. Acht davon hat er, bis zur Amnestierung, hinter den Gittern des „Gelben Elends“ abgesessen, ohne Bücher, ohne Papier, ohne Photos, und den trostlosen Blick auf die gelben Klinkersteine der Haftanstalt eingetauscht gegen das erinnernde Eintauchen in die Familiengeschichte. Auf dem Gefängnishof horchte er eines Winterabends auf das eigenartige Summen in den Zellen. Der babylonische Chor der unbekannten Einzelerzählungen: Wer hört auf sie, wer sammelt sie ein, wer gibt sie weiter? Dies ist die Ausgangssituation des „Echolots“, von der Kempowski im Stil eines chronikalischen Erzählprogramms schreibt: „Die Erfahrungen ganzer Generationen zu vernichten, diese Verschwendung können wir uns nicht leisten. Wir müssen uns bücken und aufheben, was nicht verges-

sen werden darf. Es ist unsere Geschichte, die da verhandelt wird.“⁴

Nach acht Jahren kam Kempowski frei, ging nach Göttingen zum Literaturstudium und war dann 20 Jahre lang als Dorfschullehrer im niedersächsischen Nartum tätig. Er muß ein schrulliger und skurriler Lehrer gewesen sein, eine Figur wie in den Romanen Jean Pauls, lehrreich, ohne belehrend zu sein, geistreich, aber fernab von Zeitgeistmoden. 1975 erschien sein bekanntester Roman, „Tadellöser & Wolff“, der später von Eberhard Fechner erfolgreich verfilmt wurde: Auftakt der fünfbändigen Schicksalsgeschichte des deutschen Bürgertums im 20. Jahrhundert. Das Thema der „deutschen Chronik“ ließ ihn nicht mehr los. Mit welchen moralischen Verrenkungen der Alltag im „Dritten Reich“ überstanden wurde, das verstand er ebenso eindringlich zu beschreiben wie die Erblasten der Deutschen, die Flucht vor ihrer historischen Verantwortung, ihre Unfähigkeit, sich genau zu erinnern, ihre Probleme im Umgang mit der Freiheit.

Auf das Echolot, dessen „Grundgedanke, ein Archiv für ungedruckte Biographien aufzumachen“, tagesgenau auf das Jahr 1978 datiert ist⁵, verwandte Kempowski die längste und die beste Schreibzeit seines Lebens. Das Werk ist eine Collage von Dokumenten, Briefen, Biographien, Tagebuchauszügen, Zeitungsartikeln, Radioreden, Such- und Todesanzeigen, Grabinschriften, auch Photographien aus der Zeit des Nationalsozialismus, intra et extra muros. Tagebuchnotizen von Goebbels stehen neben autobiographischen Aufzeichnungen emigrierter Schriftsteller, alliierte Befehle von Churchill neben Briefen von unbekannten Soldaten, Berichte von Kriegsgefangenen neben Aufzeichnungen aus den Konzentrationslagern. Die krassen Gegensätze, die bei der Materialschlacht der höchst heterogenen Quellen entstehen, gehören zur Ökonomie

des „Echolots“, das zu vereinen sucht, was so schwer zu vereinen ist: Mitleid und Trauerarbeit auf der einen, historische Gerechtigkeit auf der anderen Seite. Thomas Mann notiert am 8. Januar 1943 in Kalifornien: „Mit dem Joseph (dem Roman) bin ich früher fertig geworden, als die Welt mit dem Fascismus. Gesetzt, daß sie selbst durch den Sieg mit ihm fertig wird.“⁶ Zehn Tage darauf erteilt Himmler in Berlin den Auftrag, eine „Statistik für die Endlösung der europäischen Judenfrage“ aufzustellen⁷. Dazwischen liegt, am 13. Januar, Anne Franks Tagebuchnotiz über das „Elend, das der Krieg mit sich bringt ... Es bleibt uns nichts anderes übrig, als so ruhig wie möglich das Ende dieser Misere abzuwarten. Die Juden warten, die Christen warten, der ganze Erdball wartet, und viele warten auf ihren Tod.“⁸

Der Fokus der Erinnerung liegt auf Stalingrad und Auschwitz. Diese Vernichtungsstätten des europäischen Erinnerungskontinents sind die Epizentren des Tätergedächtnisses und des Opfergedächtnisses. Die Stimmen von Kriegsteilnehmern, Flüchtlingen, Emigranten, Juden, Alliierten bilden ein Kompendium ihrer Zeit, das spannender ist als jede historiographische Monographie, aber keine schlüssige Welterklärungsformel mehr anbietet, wenngleich die biblischen Tageslosungen der Herrnhuter über dem jeweiligen Tageskapitel dem sinnlosen Prozeß der Geschichte Sinn und Grund zu geben bemüht sind. Kempowski läßt die Zeitzeugen über ihr Leiden an Deutschland im Krieg, ihre Hoffnung auf ein friedlicheres Europa berichten, pathetisch oder zynisch, sachlich oder salopp, ohne jemals mit auktorialer Gewalt kommentierend einzugreifen. Der Chronist „moralisiert nicht, er fällt keine Urteile, er verteidigt und beschönigt nichts. Er ... trägt zusammen, sammelt die Prozeßakten – das weitere überläßt er den Lesern, auf deren Intelligenz er vertraut.“⁹

Der Rückzug des Autors aus der Zitaten-

montage ist gelegentlich als Verlust an Originalität gedeutet worden. Das Gegenteil ist richtig. Walter Kempowski macht nichts anderes als das, was auch Honoré de Balzac und Walter Benjamin vorschwebte: eine Mentalitätsgeschichte in authentischen Zeugnissen der Epoche aufzuzeichnen, „Chronos im Originalton“ hörbar zu machen (Hans Maier). Die Kunst des Autors als Regisseurs liegt darin, die eingesammelten Lebensläufe, die „bis zum Schmerz“ durch ihn hindurchgegangen sind¹⁰, zu sichten, auszuwählen und in eine Reihenfolge zu bringen, in der sie sich gegenseitig stützen, aber auch, beim geringsten Widerspruch, zu Fall bringen können. Man hat dies das „Domino-Prinzip“ des Werks genannt¹¹.

Kempowski ist der Choreograph, der die Zitate zum Sprechen bringt. Erst im Wechselgespräch mit den anderen Zeitzeugen und zugleich mit den nachgeborenen Lesern konstituiert sich ein Rahmen, in dem jenseits vorschneller Opfer-Täter-Zuweisungen über Schuld und Sühne gesprochen werden kann. So unterscheiden sich die Durchhalteparolen im Führerbunker grundlegend von den Selbstbesinnungen deutscher Soldaten im Kriegsgefangenenlager Bad Kreuznach, wo der Theologe Gerhard von Rad von „den äußersten und letzten Möglichkeiten auf dem Wege des Menschen“ schreibt, „von denen die Bibel zwar offen redet, die wir Theologen aber doch immer etwas umgangen haben“¹². Daß dieser äußerste Weg in den Tod führt, ist den meisten bewußt. Aber wie unterschiedlich gehen sie damit um! Im Angesicht des Todes, am Tag seiner Hinrichtung in Plötzensee (2.2.1945), schreibt Alfred Delp in einem letzten Brief an seine Mitbrüder im Jesuitenorden, daß der Schauprozeß der Nazis „kein Gericht, sondern eine Funktion des Vernichtungswillens“ war¹³. Mit solchen Quellzitaten zieht der Autor, wie Martin Mosebach hellseherisch bemerkt hat, den „moralischen Vorhang

weg, der die erhabene Sinnlosigkeit der Geschichte unseren Augen entzog. Er hat den Deutschen einen historischen Blick ohne Geschichtsphilosophie gelehrt.“¹⁴

Darin ist das „Echolot“ hochaktuell. Kempowski zählt auf den „Krebsgang“ der Erinnerung (die Metapher stammt von ihm, Grass hat sie dann populär gemacht) und darauf, daß sie jemand hört. Das gilt für die vierbändige Fortsetzung „Das Echolot. Fuga Furiosa“ (1999), die Dokumente aus den letzten Kriegswochen im Januar und Februar 1945 enthält, einschließlich des alliierten Bombenangriffs auf Dresden, ebenso wie für den nachgetragenen Prolog „Das Echolot. Barbarossa '41“ (2002) über den Rußland-Feldzug und für den epilogartigen Band „Das Echolot. Abgesang 1945“ (2005), der das gigantische Projekt beschließt: Er beginnt am Tag von Hitlers Geburtstag, dem viele Nazis nur noch ein gutes Mittagessen abgewinnen können, und endet mit dem 8. Mai, dem Tag der totalen Kapitulation NS-Deutschlands, an dem Erich Kästner, merkwürdig genug, die Schuldfrage als – deutsche, nicht jüdische – Opferfrage stellt: Niemand habe das Recht, „den ersten Stein gegen uns aufzuheben ... Er gehört, hinter Glas und katalogisiert, ins Historische Museum. Neben die fein säuberlich gemalte Zahl der Deutschen, die von Deutschen umgebracht worden sind.“¹⁵

Kempowskis zehnbändiges „Echolot“ ist Erinnerungsliteratur im besten Sinn. Es stiftet, nachdem die Zeitzeugen gestorben sind, die Zukunft der Erinnerung, aus der wir lernen können: nicht, wie es eigentlich gewesen ist, sondern wann und von wem die Erfahrungen einer Epoche erinnert werden und wie die Menschen ihre Zeit jeweils sprachlich aufgenommen und gedeutet haben. Kempowski ist der Archivar, Chronist und Erzähler dieser europäischen Gedächtnisgeschichte.

„Letzte Grüße“ (2003) und „Alles um-

sonst“ (2006) heißen die Romane, die Kempowski in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben hat. Die Titel sind Signale: nicht eines melancholischen Alterswerks, sondern eines Lebens im Zeichen der Erinnerung, die so realistisch ist, daß sie ihr eigenes Scheitern, also das Vergessen, stets mit einzukalkulieren weiß. Die Hauptfigur des Romans „Letzte Grüße“ ist ein alternder Schriftsteller, der auf einer Lesungsreise in Amerika eine durchaus ironische Summe seines Lebens zieht. Am Ende stirbt der spät doch noch zu Ruhm und Reichtum gekommene Autor in seinem Hotelzimmer, ein Tod in New York, fast wie bei Thomas Mann.

„Alles umsonst“ ist die pessimistische Variante der Geschichte, die keine Sinngebung mehr kennt – angesichts der Menschenströme in Osteuropa und Ostmitteleuropa um 1945, die gleichzeitig mit den Erzählströmen von Flüchtlingstragik und Vertreibungselend verlaufen. Offenbar ist das kollektive Gedächtnis in Krisensituationen besonders produktiv, wie Kempowski mit methodisch geschultem Auge beobachtet hat: Erst als die Menschen ihr Hab und Gut zu verlieren beginnen, etwa ab 1943, nimmt die Zahl der Fluchtberichte aus Ostpreußen und Schlesien, der Gefangenberichte deutscher Soldaten und der historiographischen Dokumente stark zu.

Seiner schweren Krankheit zum Trotz hat Kempowski immer wieder Literaturseminare und Lesungen in Haus Kreienhoop abgehalten – wenn er nicht mehr konnte, las seine Frau weiter – und Besucher empfangen, darunter höchste Repräsentanten der Bundesrepublik. Sein „Echolot“, die „Gedenkstätte“¹⁶ der deutschen und der europäischen Geschichte der letzten Jahrhundertmitte, hat deren Gründe abgetastet und Untiefen ausgelotet. Das 21. Jahr-

hundert kann aus dieser literarischen Geschichtsschreibung von unten nur lernen.

Michael Braun

¹ W. Kempowski, Auszüge aus dem Tagebuch 2001, in: W. Kempowski, hg. von H. L. Arnold (München 2006) 31.

² F. Schirmacher, In der Nacht des Jahrhunderts, in: FAZ, 13.11.1993.

³ A. Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung (München 2007) 10.

⁴ W. Kempowski, Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch. 1. Januar bis 28. Februar 1943 (München 1993) Bd. 1, 7.

⁵ W. Kempowski, Culpa. Notizen zum „Echolot“ (München 2005) 7 (Eintrag vom 14.3.1978).

⁶ W. Kempowski, Das Echolot (A. 4) Bd. 1, 332.

⁷ Ebd., Bd. 2, 49

⁸ Ebd., Bd. 1, 575.

⁹ H. Maier, Chronos im Originalton. Laudatio auf W. Kempowski, in: Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1994: W. Kempowski, hg. v. G. Rüther (St. Augustin 1994) 11.

¹⁰ W. Kempowski, Culpa (A. 5) 99.

¹¹ C. A. Damiano, W. Kempowski's „Das Echolot“. Sifting and Exposing the Evidence via Montage (Heidelberg 2005) 172f.

¹² W. Kempowski, Das Echolot. Abgesang '45. Ein kollektives Tagebuch (München 2005) 150 (Eintrag vom 25.4.1945).

¹³ W. Kempowski, Das Echolot. Fuga furiosa. Ein kollektives Tagebuch, Winter 1945 (München 1999) Bd. 3, 446.

¹⁴ M. Mosebach, Wir alle stecken im Jammerkleid unserer Zeitgenossenschaft, in: FAZ, 21.5.2007.

¹⁵ W. Kempowski, Fuga furiosa (A. 13) Bd. 4, 397.

¹⁶ J. Drews, Zu W. Kempowskis literarischem Memorial „Das Echolot“, in: ders., Vergangene Gegenwart – Gegenwärtige Vergangenheit (Bielefeld 1994) 236; vgl. auch „Was das nun wieder soll?“ Von „Im Block“ bis „Letzte Grüße“. Zu Werk u. Leben W. Kempowskis, hg. v. dems. u. a. (Göttingen 2005).